

# "In tyrannos..."

Autor(en): **Berger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski**

Band (Jahr): **4 (1908)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-541478>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## „In tyrannos . . . .“

Von BERGER.

Wie umstürzerisch das klingt, als wenn ich Mord und Totschlag predigen wollte. Nun, das will ich eben nicht, wenigstens nicht gegenüber meinen Mitmenschen. Nur den Kampf will ich einmal etwas beleuchten, den wir gegen die Tyrannen führen, ganz einfach dadurch führen, dass wir uns überhaupt betätigen; oder sind die uralten, wackeligen Vorurteile etwa keine Tyrannen, die uns immer wieder zu knechten versuchen, die zu überwinden wir freiwillig mithelfen, indem wir eben sind, was wir sein wollen, nicht bloss Skiläufer, sondern Skimenschen?

Jahrhundertealte Begriffe werden von uns heute ohne viel Federlesens umzuwerten begonnen. Durch alle Zeiten ziehen sich die überkommenen Begriffe des Winters als einer toten Zeit. Wer konnte sich den Winter früher anders vorstellen, als wie einen Greis, der seinem Grabe am Stabe entgegenschwankt? Fragt Dichter und Dichterlinge, ob sie je den Winter so besungen haben, wie den Frühling: «Lenz und Liebe» — «Die Menschheit atmet auf, es will Frühling werden» — «Der Bann des Winters ist gebrochen» — und wie die schönen Wendungen alle heissen. Die Angst vor dem Winter vermag nur «traulicher Lampenschein» zu bannen, vielleicht noch der Gedanke an das sagenhafte Spinnrad. Der Winter bringt Bälle, Festessen und Theater, die «langen Winterabende» werden «herumgebracht» durch Vorträge und Konzerte, auch die Politik kann wie es scheint, nur im Winter gedeihen. Wohin man in den Zeitungen blickt, kann man diese Dinge bestätigt finden.

Es scheint mir, wir brechen mit diesen nichtsnutzigen Anschauungen und tragen auch unser Teil dazu bei, dass es anders werde. Die Menschheit als Ganzes zwar ist noch nicht so weit, aber wir, wir haben den Ruf vernommen, für uns ist der Winter nicht mehr der Tod, für uns ist der Winter Leben. In diesem Sinne sind wir wirklich Umstürzler, und wir können stolz auf diesen Titel sein. Den Tod wollen wir töten und frisches lebendiges Leben an seine Stelle setzen, ein Ziel, das sich wohl der Mühe lohnt.

Besonders gefühlvolle Menschen nennen den Schnee das Leichentuch der Erde. Das ist zwar recht poetisch, aber grundfalsch. Unter einem Leichentuche findet sich kein Leben; unter dem Schnee aber schafft und lebt es tausendfältig: Da ist kein Aufhören des Lebens, nur zurückgehaltenes, verlangsamtes Leben finden wir, das mit neuer Kraft hervorspriesst überall, wenn die Schutzdecke hinweggenommen wird, ja mitunter nicht einmal so lange wartet, sondern schon vorher die Decke durchbricht. Also fort mit dem Leichentuch! fort mit dem toten Winter! Schaut unsre Buben und Mädchen an, wenn die Knirpse mit hochroten Backen sich im Schnee herumbalgen und sich Schneeballschlachten liefern, wie das jauchzt in fröhlicher Lust. Schaut die Erwachsenen, wie sie fröhlich über den Schnee hingleiten. Da gibt's keine griesgrämigen Gesichter. Freude ringsum. Weisshaarige Greise selbst werden wieder jung, wenn sie zur ersten Winterfreude ihrer Jugend, zum Schlitteln zurückkehren, und all das sollte nicht Leben sein? Also nicht nur Leben *unter* dem Schnee, sondern auch *auf* ihm.

Nein! Der Tod ist nicht draussen in der Winterpracht, der Tod sitzt hinter dem Ofen, dem angeblichen Freunde der Menschen. Dort wird der Geist erst gelähmt, dann vollends totgeschlagen, und sein Besitzer wird zum Philister. Die Herrschaft des «grimmen, griesgrämigen Winters» gilt's zu brechen, der althergebrachten winterlichen Faulheit gilt der Kampf. Wir wollen lernen, *jeder* Jahreszeit ihre Schönheiten abzugewinnen und andachtsvoll zu geniessen. Die aber, die nicht rein genug denken, die nicht verstehen können, dass unser Sport, wie jeder Sport, frei macht, befreit von all den kleinlichen Alltäglichkeiten, welche nur die Menschen ernst nehmen können, deren Seele versagt ist, einen höheren, idealen Schwung zu nehmen, die sollen ruhig daheim weiter Zeter und Mordio schreien; ebenso auch die, die nichts anderes zu tun wissen, als ihren lieben Nächsten etwas am Zeuge zu flicken; diejenigen, die sich turmhoch erhaben dünken über allen anderen, welche nicht genau so mittelalterlich denken, wie sie selber; von allen diesen geht das Leben nicht aus, Leben ist Fortschritt, Weiterbildung, Weiterentwicklung, ein Hinaufstreben; ein starres Festhalten an ererbtem und falschverstandnem Brauch aber, *das* ist der Tod.

Ein froh Geschlecht ist ein starkes Geschlecht. Die Winterfröhlichkeit, wie sie bisher im Schwange war, ist eine Treibhausblume, gezüchtet in Ballsaal- und Wirtshausluft, eine Blume, die das goldige Sonnenlicht nicht vertragen kann, und ihre ganze Talmipracht offenbart, wenn die Kerzen heruntergebrannt sind, oder gar die Morgensonne durch die Fenster scheint. Dem gegenüber huldigen wir einer lebensfrischen, kraftstrotzenden Fröhlichkeit, die die Sonne nur noch erhöht. Wir geben frische Luft und Licht allen Mädchen und Buben, Jungfrauen und Jünglingen, Frauen und Männern, allen, denen ihre Gesundheit zu erhalten, das Höchste auf Erden ist.

Wir brechen auch mit dem Vorurteil, dem unverständiger Weise tausendfältig nachgeplapperten, dass die Frau ins Haus gehöre, als ob die Frau nicht eben dasselbe Bedürfnis, ja eben dasselbe *Recht* auf Gesundheit hätte wie der Mann. Darum fort mit dem: «es schickt sich nicht» für Mädchen und Frauen. *Bei uns schickt es sich.* Gerade sie, unsere Mädchen und Frauen, haben frische Luft und Licht nötig, als Träger der kommenden Generation; gerade sie haben es nötig, die jämmerlichen Modekrankheiten, Bleichsucht und Nervosität u. a. zum Teufel zu jagen, und sollten sich draussen fröhliche Augen und rote Backen holen, statt dass sie sich auf ihre «doch so interessante» Bleichsucht gar etwas zu gute tun und obendrein noch stolz darauf sind. Eltern heraus! geht euern Kindern mit gutem Beispiele voran; und so ihr vielleicht selbst nicht mehr mitmachen könnt, so legt euern Kindern wenigstens kein Hindernis in den Weg in Gestalt eines elenden: «Es schickt sich nicht.» Hinaus in die Winterpracht! Härtet euch ab, dann gibt's keinen Schnupfen und Husten mehr. Wickelt eure Kinder nicht ein in dicke Tücher und verwöhnt sie nicht; was schadet es denn, wenn sie auch einmal frieren, gebt ihnen *Arbeit* im Freien, gebt ihnen Bewegung, dann frieren sie gewiss nicht.

In diesem Sinne *sind* wir «Wintermenschen» Revolutionäre und Umstürzler, die gegen den Tod kämpfen, um andern Leben zu geben und um selbst auch leben zu können.

Der Lehre vom Jammertal, vom Leichentuch der Erde, vom starren, grausigen, widerwärtigen Winter; der Lehre vom Ofen, als dem besten Freund des Menschen, dem allem wollen wir den Garaus machen. Neidhard und Griesgram

sollen sich ruhig an dem geliebten warmen Ofen breitmachen und sich dabei wohlfühlen, da können sie uns wenigstens nicht stören und verschimpfieren uns nicht mit ihrem wehleidigen Jammergesicht die schöne Welt. *Das* sind die wahren Philister. Nicht diejenigen, die aus Rücksicht auf Alter und Gesundheit hinterm Ofen sitzen müssen und gerne mitmachen würden, wenn sie nur könnten, rechne ich dazu, nein die, die uns nicht verstehen *wollen*, die es vielleicht sehr wohl könnten, ihren sonstigen geistigen Eigenschaften nach, die aber nicht wollen, weil sie nicht einsehen wollen, dass veraltete Anschauungen den neuen weichen *müssen*. Philister heiße ich die, die unseren lebenspendenden Sport umbringen wollen dadurch, dass sie ihn an der Entwicklung hindern, die ihm die Kehle zuschnüren möchten, wenn sie nur könnten. Neue Zeiten brauchen neue Menschen, und zu denen dürfen wir uns füglich ohne Selbstüberhebung rechnen.

Gegen diese Vorurteile gilt es, im Felde zu stehen und zu zeigen, dass wir dem Leben eine andere Auffassung zu Grunde legen wollen. Mögen sich alle Genossinnen und Genossen von den langen Brettern bewusst sein, dass sie durch ihr Tun mit dazu beitragen, neue Werte zu schaffen; mögen sie sich bewusst sein, dass sie ein Beispiel zu geben haben für eine freiere, edlere Lebensauffassung, und dass es mit dem Skilaufen allein nicht getan ist. Die Jugend gehört ja *doch* uns. Wohlan, so führen wir sie hinauf zu dem sonnigen, freudigen Leben, das unser Sport uns gibt. Gelangen wir auch nicht bis ganz hinauf, so werden neue Menschen kommen, denen es gelingen wird, sie hinaufzuführen und damit zum Ziele, das den ersten Rufnern im Streit vorgeschwebt haben mag, als sie zum ersten Male hinauszogen in die schöne, herrliche Winterwelt.

---